Auf dem Legotrip

Kreativität sieht anders aus: Das Legoland-Feriendorf in Günzburg

Adam Reed Tucker war vermutlich noch nie in Günzburg. Geographisch trennen den Architekten aus Chicago etwa 7300 Kilometer von dem kleinen Ort direkt an der Autobahn A8 zwischen München und Stuttgart. Weitaus größer scheint die Distanz zwischen dem architektonischen Anspruch des Gründers von Brickstructures und den Erbauern des Legoland-Feriendorfs zu sein. Tucker übersetzt emsig und kunstvoll Architekturmeisterwerke in Legomodelle, die in renommierten Museen stehen und inzwischen auch unter dem Namen Lego Architecture als Bausätze zu kaufen sind. Das legendäre Chicagoer Hancock Center ist darunter, geplant von den Architekten Skidmore, Owings und Merrill – für Kinder ab zehn Jahren, oder auch das großartige Haus Fallingwater von Frank Lloyd Wright. Auf der Website architecture.lego.com ist der Satz zu lesen: „Be inspired by what is built, build to inspire“. Im 2008 eröffneten Lego-Feriendorf in Günzburg ist von Inspiration allerdings wenig zu spüren: Es manifestiert vor allem die mangelnde Phantasie seiner Planer und Erbauer.

Dabei ist das Fehlen von Kreativität das Gegenteil von Lego. Schon drei Achtknopf-Steine, so erfährt man auf dem Weg hinauf in den großartigen Miniaturnachbau einer Legofabrik im Legoland Deutschland, kann man auf 1060 verschiedene Arten zusammenstecken. 49 999 997 Steine mehr, also insgesamt fünfzig Millionen, sind im Legoland in Günzburg verbaut; die Skyline von Chicago oder das Guggenheim Museum sind zwar nicht darunter, dafür aber das baulich ähnlich beeindruckende Schloss Neuschwanstein oder die Münchner Allianz-Arena. Am Werkstoff kann es also nicht liegen, dass es im Lego-Feriendorf, das direkt angrenzt an den Legoland-Vergnügungspark mit dem berühmten Miniland, mit Shows, Achterbahnen, 3-D-Kino und jeder Menge Aktivitäten mit und ohne Lego, aussieht, wie in einer Verkaufsausstellung für Fertiggaragen mit Satteldach.

Dabei kann man in den insgesamt 45 Ferienhäusern mit jeweils zwei Familienzimmern durchaus komfortabel übernachten. Den Dorfbewohnern ist ein Seiteneingang vorbehalten, durch den man morgens noch vor dem Tagespublikum in den Park entschwindet, was einem schon mal gute Ausgangspositionen an den Warteschlangen sichert.

Natürlich ist es angenehm, dass die Matratzen in den Zimmern für vier oder sechs Personen nicht aus Lego gefertigt wurden und die Bettdecken angenehm weich sind – schließlich heißt „lego“ übersetzt ja auch spiel gut, *leg godt*, und nicht schlaf gut. Gut auch, dass die Böden nicht aus Acrylnitril-Butadien-Styrol-Noppen bestehen, die sich im heimatlichen Kinderzimmer gern schmerzhaft zwischen den Zehen verkeilen. Und selbstverständlich ist es angenehm, dass die Fensterscheiben in den Ferienhäusern aus transparentem Glas statt aus matten Polycarbonat-Bausteinen gefertigt wurden. Einerseits. Andererseits sollte man von den Schöpfern des „Spielzeugs des Jahrhunderts“ ein wenig mehr erwarten als mangelhaft dekorierte Schuppen, oder?

Am Ritterhäuschen hängt ein Wappen aus Lego, während im Piratendomizil zwei Legototenköpfe kleben. Die Rennfahrerhäuser sind rot gestrichen, und die kleinkindhohen Legofiguren, die sich auf dem Gelände verteilen, sehen unterschiedlich aus. Entdecke die Möglichkeiten – diesen Spruch haben die dänischen Spielzeugerfinder jedoch offensichtlich der schwedischen Möbelbranche überlassen. Wenigstens wächst seit der Eröffnung vor zwei Jahren nun gnädiges Grün zwischen den Häusern, die sich jeweils um kleine und im Vergleich zu den Zimmern geradezu aufregend gestaltete Spielplätze gruppieren.

Aber vielleicht steckt hinter der Absenz von Kreativität, Phantasie und Individualität ja auch ein kluger Plan: Nach der Reizüberflutung und dem tollkühnen Erfindungsreichtum an Figuren, Bauten und Erlebnissen im Legoland brauchen die Klein- und Großhirne der kleinen und großen Besucher schließlich eine konsequente sinnliche Unterforderung, um sicher zurückzufinden in die fade Realität. Und das gelingt im Legoland-Feriendorf tatsächlich ganz phantastisch. KATHARINA MATZIG

„Legoland Deutschland“ liegt an der A8 zwischen München und Stuttgart, Ausfahrt Günzburg. Bis zum 7. November hat der Park von zehn bis 18 Uhr geöffnet – länger an Wochenenden, Feiertagen und in der Ferienzeit. Nähere Informationen hierzu und über das Legoland-Feriendorf gibt es auf www.legoland.de.

Bisschen viel Spitzdach, oder? Feriendorf im Legoland Günzburg Foto Lennart Preiss

Kinder brauchen ein Zuhause – und viel Auslauf: Im Campingmobil oder, wie hier, im Anhänger, geht es zwar eher eng zu, doch sobald man vor die Tür tritt, hat man das Outback für sich alleine. Foto Imago

Ferien mit Anhang

In den Armen der Natur: Mit Kind und Camper durchs australische Queensland

„Top Camp Roadhouse Caravan Park“ – so heißt der Campingplatz von Ravenswood im staubigen Hinterland von Townsville. Eine etwas euphemistische Bezeichnung, denn als wir nach einer aufregenden Schotterpistenfahrt mit kreuzenden Emus den Toyota Hitop auf das fußballfeldgroße Wiesengrundstück lenken, ist da außer ein paar Holztischen und dem kleinen Waschhaus nichts. Kein Auto, kein Camper, kein Mensch. Selbst der Groundkeeper ist ausgeflogen, sein antiquierter Wohnwagen, den das Schild „Office“ ziert, unbeleuchtet. Nach kurzem Abwägen der Vor- und Nachteile dieses oder jenes Stellplatzes lassen wir Silas entscheiden. Der Fünfjährige entscheidet sich für einen Platz unter dem größten der Eukalyptusbäume, in dessen unteren Ästen eine Papageienfamilie sitzt. Mit einigen inzwischen routinierten Handgriffen verwandeln wir die Sitzecke zum Doppelbett und befreien Silas' Schlafplatz ein Deck höher von den Klappstühlen. Vorhänge zugezogen, Schlafdecken ausgerollt, fertig ist die Schlafhöhle.

Es geht eng zu in so einem Camper. Selbst die nobleren Versionen mit Einbauküche und Dusche eignen sich kaum für anspruchsvolle Reisende, aber wer es gemütlich mag und den Kontakt zur Natur ebenso schätzt wie den zu den Mitfahrern, wird diese Art des Reisens lieben. Für Kinder ist so ein rollendes Zuhause sowieso hundertmal aufregender als ein Hotelzimmer.

Bei Sonnenaufgang, wenn der Chor der Vögel anschwillt, ist die Natur besonders nah. Vögel sind auch berechenbarer als die Geister des „Imperial Hotel“ von Ravenswood. Deren Existenz wollen uns einige Gäste an der Bar des geschichtsträchtigen Hotels einreden. In Charters Towers, jener für ihren Goldrausch berühmt gewordenen Kleinstadt, spielt das Thema Geister eine noch bedeutendere Rolle. In einem Gästehaus sollen dort unerklärliche Dinge passieren, der Tourismusverband widmet den – natürlich – guten Geistern eigene Filme, und geisterhafte, auf eine Bühne projizierte Figuren erzählen einem hier auch alles über den maschinellen Goldabbau. Wie hingegen die manuell arbeitenden Goldschürfer zu Werke gingen, erklärt der 81-jährige Tony Christiansen, ein Goldrauschveteran. Mit weißem Rauschebart und Hut wirkt er passend zum Interieur seines liebevoll hergerichteten „Miner's Cottage“ wie jemand aus einer anderen Welt. Für endgültige Verblüffung sorgt er, als er auf der Ziehharmonika „Muss i denn zum Städtele hinaus“ spielt.

Seine wahre Profession bleibt aber doch das Goldschürfen, und er führt vor, wie man Wasser, Dreck und Erde durch Schütteln separiert und sich das Gold am Boden der Plastikpfanne absetzt. Den Ertrag dürfen die Hobbyschürfer denn auch behalten. Silas ist selig.

Die steigende Zahl von Camperfahrern fiel auch den Tourismusstrategen auf. Mit dem Great Tropical Drive sollten noch mehr Selbstfahrer angelockt werden. Der große Rundkurs, der von Cairns über Townsville und dann via Charters Towers im Landesinneren wieder zurück gen Norden und bis hoch nach Cooktown führt, misst 2079 Kilometer; doch das ausführliche Karten- und Infomaterial weist neben Unterkunfts-, Tankstellen- und Restauranthinweisen 13 verschiedene Alternativstrecken aus. Wer Wasserfälle mag, sollte den Weg in die Berge zum Wallaman Fall einschlagen, dem mit 305 Meter höchsten einstufigen Fall des Landes – eine einmalige Erfahrung. Zumindest in der regenarmen Zeit spricht wenig dagegen und viel dafür, in den Naturpool zu hüpfen und sich die Gischt und den spürbaren Gegenwind des Wassers in die Nase blasen zu lassen. Horizontales statt vertikales Wasser bieten einige feine Strände, der von Mission Beach etwa. Eine langgezogene Sandbucht, dahinter Palmen und davor die Silhouette von Dunk Island und direkt am Wasser der Campground (mit deutlich besserer Infrastruktur und mehr sozialem Leben als in Ravenswood). Einziger Haken: Zwischen November und April verderben einem die extrem giftigen Nesselquallen und Seewespen das Badevergnügen und zwingen einen in abgesperrte Netze, die aber für Kinder immer noch genügend Platz bieten.

Überängstliche Naturen werden dennoch die Atherton Tablelands vorziehen. Das wald- und wiesenreiche Plateau westlich von Cairns erinnert an Frodos Auenland. Dagegen bieten die Nordrouten des Great Tropical Drive jede Menge Regenwald. Egal, ob im berühmten Daintree Nationalpark oder im vergleichsweise kleinen Paluma: Die Natur zieht in dieser Vegetationszone alle Register. Da wachsen die Baumstämme nicht einfach nur nach oben, sondern drehen sich um sich selbst und stechen dann brezelartig durch die dadurch entstanden Windungen hindurch. Derweil umwickeln sich andere Pflanzen mit ihren Stängeln, Wurzeln und Blättern – ein Schauspiel, das mit regelmäßigem Tröpfeln und von Schauern begleitet wird. Doch das Erstaunlichste: Die Stimmung wirkt selbst auf notorische Dauerhüpfer und Marathonquassler wie Silas wie eine Überdosis Ritalin, automatisch senkt er die Stimme und beobachtet das Naturschauspiel beinahe meditativ. Dieser Zustand hält selbst bei der Weiterfahrt noch ungewöhnlich lange an.

Spätestens bis zum Auftauchen eines Road Trains, die einem auf den langen Savannenstrecken im Landesinneren immer wieder entgegenkommen: Wenn die bis zu 55 Meter langen Lastkraftwagen mit hundert Stundenkilometern um unübersichtliche Kurven brettern, hilft auf schmalen Strecken nur beherztes Bremsen und das Ausweichen ins Kiesbett. Dann bloß nicht in alte Reflexe verfallen und rechts ranfahren. Doch der Camper-Vermieter hat vorgesorgt und einen Aufkleber selbst in deutscher Sprache anbringen lassen: „Bitte links fahren“ steht unterhalb des Tachos. In einer dieser brenzligen Kiesbettsituationen, in der einem Staub und Kieselsteinchen entgegenschleudern, meldet sich der wieder hellwache Silas von hinten: „Wenn ich groß bin, will ich auch mal so einen Superlaster fahren.“ CHRISTIAN HAAS

Beste Reisezeit In Queensland herrscht ein subtropisches Klima mit milden Wintern. Es gilt: je nördlicher, desto tropischer und schwüler. Campertouren können das ganze Jahr über unternommen werden.

Campertouren Ein Toyota Hitop für zwei Erwachsene und ein Kind ist bei Britz (www.britz.com.au) ab 42 Euro pro Tag zu mieten. Ein internationaler Führerschein kostet 15 Euro und muss in Deutschland ausgestellt werden. Idealer Ausgangspunkt für den Great Tropival Drive ist Cairns.

Weitere Informationen über den Great Tropical Drive unter www.greattropicaldrive.com.au, über Queensland unter www.queensland-australia.eu/de

Fortsetzung von Seite V 1

Der Bund fürs Leben

Doch die Zeiten änderten sich, der Einfluss des britischen Empire währte nicht ewig. Den jüdischen Flüchtlingen aus Europa konnten die beiden Familien in Schanghai noch trotz der japanischen Okkupation tatkräftig zur Seite stehen, doch mit dem Sieg der Kommunisten endete ihr Einfluss auf dem chinesischen Festland. In Hongkong, das erst mal britische Kronkolonie blieb, gründeten die Kadoories 1951 einen „Agricultural Aid Loan Fund“, der mehr als dreihunderttausend Flüchtlingen aus China zu Hilfe kam.

Jetzt schreibt der Nachfahre der Familie, Michael Kadoorie, zur Eröffnung des neuen Hauses mit viel Sinn für die List der Geschichte: „Manche Ereignisse in der Historie unseres Unternehmens waren zu ihrer Zeit schwierig, aber schließlich führten sie zu positiven Resultaten, so wie der Sieg der Volksbefreiungsarmee 1949 – ein Schritt in einem Prozess, der sechzig Jahre später die Rückkehr der Firma nach Schanghai erlebt, das nun wieder aufs Neue eine der größten Städte der Welt ist und das finanzielle Herz des aufsteigenden modernen China.“

Aber was heißt „Rückkehr“? Ist das Prinzip kolonialer Gastlichkeit, mit dem die Gründer des „Peninsula“ angetreten waren, durch eine Zeitmaschine umstandslos in die kommunistisch-kapitalistische Gegenwart katapultiert worden? Das „Peninsula Schanghai“ ist im gleichen Art-déco-Stil erbaut, der damals, zu Zeiten des „Cathay Hotels“, ein Kennzeichen himmelstürmerischer Extravaganz war. Doch heute wirkt er inmitten des Schanghaier Meers aus Wolkenkratzern, die sich in ihrem Luxus und Futurismus gegenseitig überbieten, fast bescheiden. Erst der zweite Blick zeigt, dass das Gebäude überhaupt neu ist, und erst der dritte, dass jedes einzelne Detail in diesem Haus von einer durchaus kostspieligen Gediegenheit ist: der Aufzug aus deutscher Eiche, die getreue Kopie eines Brüsseler Jugendstilaufzugs; die Bilder zeitgenössischer Künstler, die peinlich genau die Mitte zwischen Dezenz und Ausgefallenheit halten; die von einem Forschungszentrum in London eigens fürs „Peninsula“ entwickelte Zimmertechnik, durch die man zum Beispiel via Skype kostenfrei in der ganzen Welt telefonieren kann. Die Ausstattung der Zimmer mischt Jugendstilelemente mit Chinoiserie und modernem Minimalismus und scheint dabei nur einem einzigen Prinzip zu folgen: Unauffälligkeit.

Gewiss versteckt das „Peninsula“ nicht die Rolls Royce, mit denen es seine Gäste vom Flughafen abholt, den Hubschrauberlandeplatz auf dem Dach, der, sollte die Regierung einmal ihr Flugverbot über der Stadt aufgeben, besonders eiligen und liquiden Gästen zugutekommen wird, die Sterne-Köche, die es in seinen Restaurants beschäftigt – aber all das soll ebenso wie der Standort direkt am Bund völlig selbstverständlich wirken. Vielleicht ist es dies, was die Welt kolonialer Privilegien mit den Bedürfnissen abgeklärter moderner Finanzeliten verbindet: der Luxus, die teuer bezahlte Dienstleistung als etwas quasi Natürliches zu erleben und nicht als Ergebnis einer kapitalistischen Transaktion mit all dem Rüden, das einer solchen anhaften mag. Reiche sollen ihr Geld hier einmal vergessen dürfen.

Am Bund erstrahlte früh die große Hotellerie: „Astor House“, um 1910 Foto h. o.

Das scheint auch die Kommunistische Partei Chinas überzeugt zu haben. Die ehemalige Residenz des britischen Konsuls, auf deren Gelände der Hotelkomplex steht, wird von der Schanghaier Stadtregierung von nun an als Banketthalle für Staatsgäste genutzt, und das „Peninsula“ übernimmt hier das Management ebenso wie für die umliegenden Gebäude des früheren Konsularbereichs, zu denen auch eine Kirche gehört. In alle diese Bauten werden demnächst Markenboutiquen einziehen.

Freilich erfährt das Prinzip der vorübergehenden Geldeinklammerung, wie es das „Peninsula“ in Hongkong entwickelt und an anderen asiatischen und amerikanischen Orten wie Bangkok, Tokyo, New York oder Beverly Hills erprobt hat, in Schanghai einige Modifikationen. Noch bevor der ankommende Gast die Eingangstür durchschritten hat, wird er von einem Portier mit dem unnachahmlich chinesischen Sinn für Realien aufgefordert, erst einmal Pass und Kreditkarte zu zücken. Es wird sich noch weisen, ob und wann man auch in China bereit sein wird, den postmateriellen Überbau die Basis überwölben zu lassen.

Unterdessen steuert die Familie aus Bagdad, die in ihren Hotels die alte Welt in Asien und später auch Amerika konservierte, ein ganz neues Ziel an: Europa. 2012 soll ein „Peninsula“ in Paris eröffnet werden. Anscheinend ist die Zeit reif, dem Alten Europa auch dort eine Heimstatt zu bauen.

Der Weg nach Schanghai

Veranstalter Meier's Weltreisen hat eine fünftägige Reise durch Schanghai inklusive Expo-Besuch im Programm (ohne Flug ab 365 Euro; www.meiers-weltreisen.de).

Die Expo (http://en.expo2010.cn) findet noch bis zum 31. Oktober statt (Karten ab 10 Euro).

Das Hotel „Peninsula“ bietet das Übernachtungspaket „EXPOrience“ an, das Eintrittskarten und den Transfer zum Expo-Gelände beinhaltet (etwa 290 Euro für zwei Personen pro Nacht; www.peninsula.com, Tel. 0 08 00/30 46 51 11).